

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 37=57 (1891)

**Heft:** 10

## Buchbesprechung

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

### Norwegen.

Es bestehen 4 Gebirgsbatterien à 4 Geschütze, 4 Offiziere, 138 Mann.

Das Geschütz Mod. 1872 ist ein eiserner Vorderlader vom Kaliber 7,6 cm.

(Fortsetzung folgt.)

**Das Leben des Grafen August von Werder, königl. preussischen Generals der Infanterie.** Nach handschriftlichen und gedruckten Quellen bearbeitet von E. von Conrady, General der Infant. z. D. Mit einer Uebersichtskarte. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. gr. 8° 320 S. Preis Fr. 8. --

Die Lebensbeschreibung eines Feldherrn, welcher grosse Erfolge errungen und dadurch mächtig in die Geschickte der Völker eingegriffen hat, bietet immer grosses Interesse. Dieses wird in hohem Masse gesteigert, wenn der Verfasser der Biographie ein hochgestellter General und Freund desselben war und durch viele Jahrzehnte mit ihm in intimem Verkehr gestanden hat.

Aus diesem Grunde wollen wir uns etwas eingehender mit dem Inhalte des Buches beschäftigen.

Im Vorwort wird gesagt: „Noch bei Lebzeiten (des Generals von Werder) war von seiner Biographie die Rede und er war mit seiner Schwester einig geworden, dass nach seinem Tode mir das Material zu seiner Lebensbeschreibung übergeben werden sollte.“

In Folge dessen erging an den Herrn Verfasser im Dezember 1887 von den Angehörigen des Generals die Aufforderung, das hinterlassene reichhaltige handschriftliche Material zu einer Lebensbeschreibung zu benützen.

„Wohl,“ sagt der Herr Verfasser, „entstanden ernste Bedenken bei mir, schon jetzt mit dem Material an die Oeffentlichkeit zu treten. Gebieten doch mancherlei Rücksichten Vieles zu verschweigen, was bei späterer Geschichtschreibung zur Aufklärung dienen mag. Anderseits ist das Leben des Grafen Werder so interessant und lehrreich, dass ich besonders für den Nachwuchs in der Armee die Herausgabe des Lebensbildes für nutzbringend halte.... Das Leben Werders möge die Hoffnung der jungen Kameraden beleben, dass auch bei schlechten Avancementaussichten und bei Mangel an Konexionen ein pflichttreuer, strebsamer, bescheidener, frommer und tapferer Offizier zu den höchsten Ehren gelangen und dem Vaterland unschätzbare Dienste leisten kann.“

Der Verfasser macht dann darauf aufmerksam, dass der Feldzug des XIV. Armeekorps jenseits der Vogesen im französischen Krieg den Glanzpunkt in dem Leben Werders bilde; dieser sei aber wenig bekannt, weil er bis auf die Schlachten

bei Belfort der grossen und bedeutenden Schläge entbehrte. Gerade aus dem Ueberraschenden seines Erfolges erklärte sich die begeisterte Anerkennung, die er in Deutschland gefunden, denn man ahnte bis dahin kaum, was auf dem Spiele stand.

In dem ersten Abschnitt wird das Jugendleben Werders behandelt. Wir erfahren daraus, dass derselbe der Sohn des Stabsmajors Hans von Werder war und 1808 in Norkitten in Ostpreussen geboren wurde. Sein Vater erhielt 1813 bei Gross-Görschen das eiserne Kreuz und nahm mit seinem Regiment an dem berühmten Reiterüberfall bei Hainau, wo die französische Division Maison vernichtet wurde, Theil. Reich mit Ehren bedacht kehrte der Vater Werders 1815 als Oberst und Kommandeur der 9. Kavalleriebrigade aus dem Feldzug zurück und kam nach Glogau in Garnison, wohin auch die Familie übersiedelte. Im 16. Jahr erhielt der junge Werder die Erlaubniss als Hospitant auf der Divisionsschule sich auf die militärischen Examina vorzubereiten. Sein Vater, ein begeisterter Reiteroffizier, wünschte, dass sein Sohn bei der Kavallerie eintrete und durch königliche Gnade kam der junge Werder in das Regiment der Garde du Corps.

Werder scheint sehr sparsam gewesen zu sein, denn S. 4 lesen wir, dass ihm seine Eltern geschrieben haben: „Auch sollte sich August wegen der Ausgaben nicht skrupuliren und mehr mitmachen.“ Der Biograph meint, wenige Eltern werden in der Lage sein, einem heranwachsenden Sohne solche Aufmunterungen zu geben.

In der Folge erwies es sich, dass Werder, obgleich ein guter Reiter, sich wegen mangelnder Körperkraft zum Dienst in der schweren Reiterei nicht eigne. „Beim Exerzieren zu Pferd als Gemeiner wurde er von seinen starken Nebenleuten gequetscht und gestossen, so dass sein Körper in allen Regenbogenfarben schillerte.“ Er machte sich trotz seines guten Reitens mit dem Gedanken vertraut, Infanterist zu werden. 1826 wurde Werder Sekonde-Lieutenant im 1. Garde-Regiment zu Fuss.

Der Verfasser gibt eine ausführliche Beschreibung der langen Lieutenantszeit Werders und damit verbundert eine mehrfach interessante Schildderung der damaligen Verhältnisse des preussischen Offizierkorps. Es werden bei dieser Gelegenheit auch einige beachtenswerthe Auszüge aus Briefen Werders aus dieser Zeit gebracht. So schreibt er einmal: „Das Spiel ist eine Beschäftigung, die man besser durchaus verbannte, namentlich unter Kameraden ist es ganz unangebracht. Die haben alle nichts zu verlieren und abgesehen von aller moralischen Be- trachtung, so hat es auch im günstigsten Falle

nur Nachtheile für unsere Börse. Und verliere ich, so ärgere ich mich, gewinne ich, so ärgere ich Andere, und da sie schwach genug sind, es zu äussern, so ärgere ich mich wieder — daher bleibe Jeder fern vom Spiel, und hätte ich immer Geld, so glaube ich, würde ich nie spielen.“

Nach sechs Jahren Frontdienst meldete sich Werder zum Besuch der Allgemeinen Kriegsschule und wurde nach bestandenem Examen einberufen. Die Folge seiner guten Leistungen auf der Schule war, dass er zu dem topographischen Bureau einberufen wurde. Es wird erwähnt, dass damals die Landesaufnahme (in Preussen, wie in Frankreich und Oesterreich) ausschliesslich durch Offiziere besorgt wurde. Erst 1842 avancierte Werder zum Premier-Lieutenant und wurde kurz darauf mit seinen Freunden Hiller und Gersdorf zur Theilnahme an dem Feldzug der Russen im Kaukasus kommandiert. Die beiden genannten Offiziere sind als Armeekorpskommandanten und Divisionäre 1870 und 1866 gefallen.

Der Herr Verfasser sagt: „Nicht Abenteuerlust beseelte die jungen Offiziere, sondern das tiefe, richtige Gefühl, dass der Soldat doch die eigentliche Weihe nur im Krieg erhalte, ohne welche er, einer alternden Jungfer gleich, die ihm gewordene Bestimmung nicht erreichen kann.“

Wie Moltke in der Türkei, v. Göben in Spanien, und viele andere, so suchte Werder im Kaukasus sich die fehlende Kriegserfahrung zu verschaffen. Ueber die Reise und die Russen erfahren wir einige interessante Einzelheiten. Die Verhältnisse scheinen damals im Kaukasus beinahe so gewesen zu sein, wie sie im letzten russisch-türkischen Feldzug in Kleinasien durch Osman Bey geschildert worden sind.

Der Aufenthalt im Kaukasus bot den preussischen Offizieren wenig Angenehmes und sie sahen (ohne ihre Schuld) wenig. Die Russen betrachteten die fremden Offiziere mit Misstrauen, — die höhern Führer luden sie zwar zur Tafel, aber man bemühte sich nicht sonderlich, ihnen viel zu zeigen. Bei einer Rekognoszirung wurde Werder am linken Oberarm schwer verwundet. Die russischen Aerzte wollten ihm den Arm amputiren — aber Hiller verhinderte dieses.

In einem Briefe (S. 5) schreibt Werder: „Aus dem Operateur (Chefarzt Dr. Schwerin) kann ich nicht klug werden, denn seine Aeusserungen sind alle Tage verschiedene; er ist in der Voraussetzung hieher gekommen, eine Operation zu machen und hat die Ansicht, dass dieselbe nothwendig sei, gleich mit Sicherheit ausgesprochen und muss nun, um nicht in Widerspruch mit sich selbst zu kommen, immer noch bei seiner Behauptung stehen bleiben“ . . . .

Ein asiatischer Arzt aus den Bergen (Hakim), der zu Rathe gezogen wurde, versicherte, dass

von einer Amputation nicht die Rede sein könne. Er wolle die Kur übernehmen“ . . . .

Aus Rücksicht für die russischen Feldscherer konnte Werder auf den Vorschlag nicht eingehen. Dank einem deutschen Arzt, Dr. Deibel, und den Bädern von Päfigursk wurde Werder ohne Amputation hergestellt.

Während seiner Kur in Päfigursk nahm Werder bei einem russischen Professor russischen Sprachunterricht; wir erfahren aber (S. 58), dass er denselben aufgeben musste, weil der russische Professor oft betrunken war und dessen Frau ein Liebesverhältniss mit Werders Diener unterhalten und schliesslich das Weite gesucht hatte. Das Misstrauen, mit welchem die Russen die deutschen Offiziere betrachteten, veranlasste Werder seine Rückkehr nach Deutschland zu beschleunigen.

(Fortsetzung folgt.)

### Die Schlossruine Habsburg.

Eine Anregung zum Ankauf der Ruine des Schlosses Habsburg durch die Offiziere der k. u. k. Armee ist durch die Redaktion der „Reichswehr“ gemacht worden. Die Ruine soll, wenn der Ankauf gelingt, dem Kaiser als Ehrengabe angeboten werden. Wir kennen die Gründe nicht, welche die Regierung des Kantons Aargau bisher bestimmt haben, alle Anerbieten betreffs Erwerbung des vor vielen Jahrhunderten, soviel uns bekannt, von den Bernern eroberten und zerstörten Schlosses abzulehnen. Die österreichische Politik würde durch den Besitz desselben sicher nicht beeinflusst und das neue Schloss wird nicht als Zwingburg erstehen. — Der Kanton und besonders die Umgegend würde, wenn die Ruine in den Besitz des Kaisers überginge, davon nur Vortheil haben, und ein schöner, neuer Bau würde der Landschaft zur Zierde gereichen.

In der von der „Reichswehr“ angeregten Form dürfte der Vorschlag weniger als in jeder anderen die Bedenken der aargauischen Regierung erregen. Wir wollen hier den betreffenden Artikel folgen lassen. Die „Reichswehr“ schreibt: „Wieder einmal sind Bemühungen rege geworden, um die Habsburg, den Stammsitz unseres Kaiserhauses, in den Besitz desselben zu bringen. Ein Prinz des kaiserlichen Hauses, Erzherzog Franz Ferdinand von Este, hat den hochherzigen Entschluss gefasst, die alte Trutzfeste auf dem Wülpelsberg bei Schinznach käuflich zu erwerben und Seiner Majestät dem Kaiser und Könige Franz Josef I. als Geschenk darzubieten. Aber es scheint, als sollten die mit dem Kantonsrath von Aargau eingeleiteten Verhandlungen auch diesmal erfolglos bleiben. Der Kantonsrath vertritt die Ansicht, dass das wichtige, historische Baudenkmal im Besitze der Eidgenossenschaft zu verbleiben habe. Das ist eine Anschanung, der wir es immerhin zu danken haben, dass die Habsburg nicht längst in Privatbesitz, wenn nicht gar in die Hände der Spekulanten übergegangen ist und wir erkennen nicht, dass die Haltung des Kantonsrathes der innern Berechtigung so lange nicht entbehrt, als es sich um ähnliche Kaufangebote handelte, wie ein solches vor zwei Jahren seitens einer Vereinigung patriotischer Wiener Bürger gestellt wurde. Denn der Umstand, dass die Stammburg des glorreichen Habsburgergeschlechtes seit nahezu fünf Jahrhunderten nicht mehr im Besitze dieses Geschlechtes ist, bildet eine historische Verlegenheit, die nur durch einen Akt von historischer Bedeutung gelöst werden